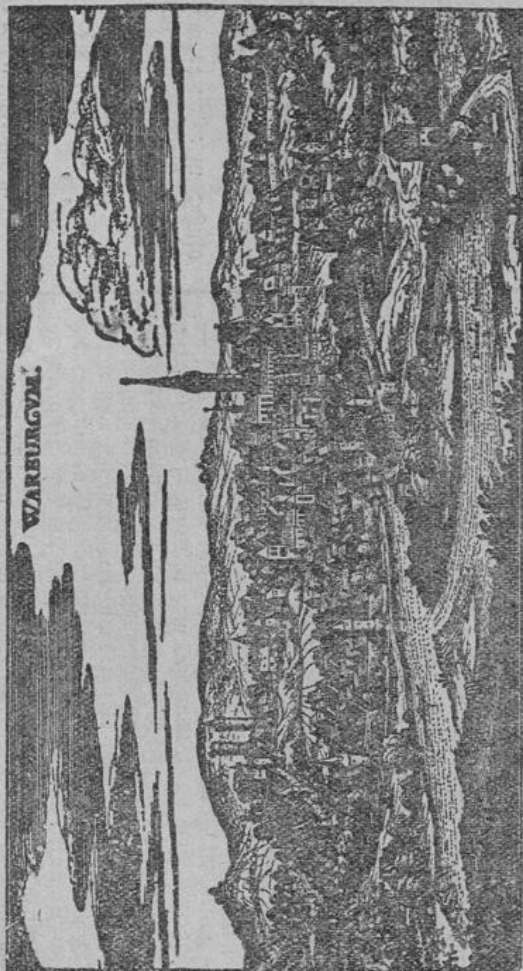


Warburger Worte

Unterhaltungsbeilage
des Warburger Kreisblattes
Die sich befand der Pflege und
Erhaltung des Heimatgedankens
entwidelt.
Erschienen seit 1901
Herausgeber: Dr. G. G. G.
Verlag: G. G. G.
Druck: G. G. G.



9. Jahrgang

17. April 1935

Nr. 31

Der Tod auf Hohenfried

Roman von Kurt Martin / Copyright by Verlag „Neues Leben“. Bayr. Grenz. / Alle Rechte vorbehalten. / Nachdruck verboten

„Mag Sobit geriet in Zorn.“
„Das ist ja ganz unglaublich! Sie wollen meine Tätig-
keit hier auf Hohenfried fest verwirren machen!“
„Ich stelle Tatsachen fest.“
„Es ist ja Atropin an dem Schichtentwurf!“
„Aberdings! — Natürlich, das dürfte ja auch nicht sein!“
„Aber die Atropinuren am Schichtentwurf sollten ja
Albert Gerbshaus neu beleben! — Sie wissen aber bisher
nicht, was ich wisse, Herr Sobit! Sie wissen aber bisher
von Ihnen gefundenen Schichtentwurf zeigen eine andere Gift-
aufnahme, als die Gifturen in Joachim Gerbshausens
Erfindung, als die Gifturen an Albert Gerbshausens Anzug.“
„Was schreien Sie daraus?“
„Und das Giftur?“
„Da sind Sie auch dem Mörder Mittel zum Zweck ge-
wesen. Es sollte die Giftnatur Albert Gerbshausens noch
wirkungsvoller bekräftigt werden. Da verfiel der Mörder
dieses Giftur in Albert Gerbshausens Schichtentwurf. Bevor Sie
nämlich dieses Giftur fanden, habe ich Albert Gerbshausens Gift-
ur durchsucht, und ich weiß sehr genau, daß in dem Giftur
jenseit kein Giftur steckte. Es kam später hinein, und Sie
fanden es mündig, Herr Sobit.“
„Das verbitte ich mir, Herr Kriminalinspektor! Das
Mittel, als ob ich hier in Gemeinshaft mit einem Mörder
gearbeitet hätte! Das ist eine unerhörte Beleidigung!“
„Mag Sobit bekam einen roten Kopf.“
„Bitte, beruhigen Sie sich! — Zu Aufregungen haben
Sie gar keinen Grund.“
„Na, ich danke! Sie wollen an meine Ehre —“
„Also soll ich der Vertraute eines Mörders sein? Und
wer ist dieser Mörder?“
„Sie haben natürlich nicht Hand in Hand mit dem Mörder
gearbeitet; aber Sie waren ihm nur Zorn und Mittel, den
Mörder gegen Albert Gerbshausen zu vernichten, Albert Ger-
bshausens Schuld noch stärker nachzuweisen. Sie sind das
Verbreiten eines raffinierten Verbrechens geworden, Herr
Sobit — ohne es zu wissen natürlich.“

„Geduld! Sie werden alles erfahren.“ — Zunächst ein-
mal Albert Gerbshausen! — Er war also zuletzt in Joachim
Gerbshausens Schlafzimmern gewesen worden. Fingerputzen
von ihm wurden an dem Glase gefunden, aus dem der alte
Herr Gerbshausen das Gift trank, und auch sein Anzug zeigte
Giftspuren. — Das waren aber auch die einzigen Beweise.“
„Paul Stein wandte sich an Mag Sobit.“
„Sie kamen hierher, Herr Sobit. — Sie suchten, und Sie
fanden. Jetzt einmal ein Schichtentwurf Albert Gerbshausens,
dann noch in Albert Gerbshausens Schichtentwurf ein Giftur.
Das waren niederstimmende Gründe! Das waren sehr be-
lastende Gründe für die Giftnatur Albert Gerbshausens, nicht
wahr, Herr Sobit!“
„Der war Steins Ausflüßungen gespannt gefolgt. Er
befragte jetzt:
„Ja, ja — ich denke schon.“
„Sobit! — Sonderbar war nur, daß Sie eine derartige
neue Belastung Albert Gerbshausens immer dann fanden,
wenn ein anderer Mensch als gleichfalls der Ermordung
Joachim Gerbshausens verdächtig in Frage kam.“
„Wie so?“
„Denken Sie nur nach! — Sonderbar war es auch, daß
Sobit nicht schon bei Albert Gerbshausens Verhaftung
an Ort und Stelle lagen.“
„Mag Sobit fuhr auf:
„Da, das möchte ich denn doch bezweifeln!“
„Bitte, keine Aufregung! — Ich habe, mißtrauisch ge-
worden — meinen Kollegen Kammert, der ja zuerst den Fall
Gerbshausen hier bearbeitete und auch Herrn Gerbshausen ver-
haftete, darüber befragt, und der schwört darauf, den Ofen
in Albert Gerbshausens Zimmer genau unterlucht zu haben,
und es hätte nichts darin gelegen.“
„Dann hat er sich eben geirrt!“
„Nein, Herr Sobit, mein Kollege Kammert hat den Ofen
nicht unterlucht, weil er seine Abtunung der Zimmer. Das Ge-
richtung ist erst in den Ofen gebracht worden, als Albert
Gerbshausen bereits verhaftet war. Das Schichtentwurf brachte
man erst in den Ofen, als Sie nach Hohenfried kamen. Sie
sollten das finden.“

Sie, was der Herr getan hat? Er hat das Wurzelmännlein
genommen und in mich hineingesteckt, hat einen Rappdattel
über meine Deckung gehängt und ihn rundum mit Siegel-
wachs verschlossen. Nun waren die Holzstämme mit dem
Alraun in mir allein. Und wie mich der Herr nach zwei
Jahren wieder entsetzt hat, waren die Holzstämme mit
dem Alraun fest geworden und die Wurzel nur mehr ein
Häuflein braunes Pulver. Das hat der Herr dann im Ofen
verbrannt. Sehen Sie, das bin ich, das ist mein
Vermögen. Und was ist das Ihre? Man soll Sie mit
Pfeffer an...“

Die Tränen standen in Schapels unruhigen Augen.
„Ach“, sagte er, „es ist ja gar nicht um den Pfeffer. Es ist
doch darum, daß der Herr und die Frau immer lachen müssen,
wenn sie mich ansehen. Hat nicht der Herr gelacht, als ich
der Schapel mit mir immer auf den Tisch kommen, wenn
wir in letzter Laune sind?“

In diesem Augenblick trat das Mädchen mit dem Krü-
stisch ins Zimmer, und da mußten das Schapel und der Loff
verstummen. Das Mädchen deckte den Tisch und legte auf
den Teller des Herrn das gelochte Ei, das er zu essen pflegte.
Dann machte sie sich daran, noch zwei mit Pfeffer und Staub-
tuch das Zimmer ein wenig zu säubern. Währenddessen schickte
wieder die Frau, und der Herr und die Frau traten ein. Das
Mädchen wollte sich den an die Türschwelle gehenden Pfoten
ergreifen, aber er erglitzte den Teller und legte im Gehen
den alten Loff vom Rand mit zu Boden. Mit dumpfem
Schlag geriet er in unglückliche Scherben.
„Na also, da haben wir die Beförderung“, sagte der Herr
grünlich, „das kommt davon, wenn die Sachen nicht an Ort
und Stelle gebracht werden.“

„Ich bitte dich“, antwortete die Frau gereizt, „dann
sitzt nur Du selber schuld. Wer hat denn gestern den Loff
draußen stehen lassen, wenn nicht Du?“

Das Mädchen hatte die Scherben des Loffes zusammen-
gelesen und entwarf dann machten sich beide mit grimmigen
Gesichtern an das Krüstisch. Nach einer Weile schickte
der Herr das Ei mit dem Pfeffer auf. Mit einer belebten
Vorwurf trieb die Frau empor. Sie holte den grünen Por-
zellanlöff Schapel und legte ihn gerade vor dem Teller
des Herrn auf das Krüstisch.

Der Herr sah in Schapels Gesicht mit der runden
Schmähung und den unglücklichen dummten, verminderten Augen.
In seinem eigenen Gesicht begann es zu zucken und zu
arbeiten, der Herr sah nach um den Mund und wollte nicht
weichen, aber die Augen lachten schon, und plötzlich brach das
Lachen allenthalben hervor, und der Herr war weg.
„Nein“, sagte der Herr lachend, indem er sich im Stuhl
zurücklehnte, „er ist wirklich unglücklich.“ Er streckte der
Frau die Hand über den Tisch hinüber. Sie nahm sie und
begann gleichfalls zu lachen. „Wir wollen ihn zu unserer
guten Hausgeist erziehen“, sagte sie vergnügt.
Da lachte auch der grüne Porzellanlöff Schapel über
das ganze dumme Gesicht...“

Schonet den Frühling!

Heberall prielt und sproßt es. Der Frühling ist da mit
dem Grün der Bäume und Sträucher und den gerade aufgegan-
genen Blüten. Weiß und bunt leuchtet es am Boden und
von den Zweigen und wer irgendwo noch mit der Natur
verbunden ist, dem wird es wohl, wenn er dieses Blüten
sieht. Der wird froh und erheitert vor diesen Gaben der
Natur stehenbleiben, und wenn er sich gelegentlich einmal
ein Reislein abreißt, dann wird er es sorgfältig und ehr-
fürchtig nach Hause tragen, sich zwischen seinen vier Wänden
noch eine Zeitlang an der Natur zu freuen. Er wird Blü-
men und Blüten und Zweige nicht hilflos abreißen, sondern
dazu hat er zu viel Achtung vor diesem pflanzlichen Leben,
und er gönnt auch seinen Mitmenschen die Freude des An-
blicks. Aber nicht alle denken so. Wer einen Spaziergang
vor den Ort macht, der sieht mit Erschrecken, wie hilflos und
mahllos der Frühling mißhandelt und die Natur ausge-
plündert wird. Es sind nicht nur Kinder, die blühende
Kweide und Blumen abreißen, es sind auch Erwachsene.

„Wenn Sie eine Spure von Verachtung hätten“, fuhr der
Loff fort, „so würden Sie sich nicht vor den jungen. Ich
rechne diese Unartigkeit Ihrer grünen Jugend zu.“
Schapel war wirklich am ganzen Leib grüner. Das
habe für einen lebenden Hund eine etwas absonderliche Farbe
gewesen, aber Schapel war in kein lebender, sondern ein
Porzellanlöff. Aus einer ganzen Menge von Porzellan-
löffeln, roten, blauen und violetten, hatte der Herr gerade
ihn ausgewählt, weil grün die unglücklichste Farbe für einen
Löff war und weil Schapel das dümmste Gesicht von allen
Kamernaden machte.

Es ist wahr, Schapel war kein Kirchenlöff, aber es ist
auch nicht die Aufgabe eines Pfefferkessels, ein Kirchenlöff
zu sein. Er sah auf den Teller, schaute mit unglück-
verwunderten, dreieckigen Augen in die Welt hinein, und in
seinem Kopf war eine Anzahl seiner Väter, durch die der
Pfeffer betrunken. In dem Kopf eines kleineren Kessels, den der
Herr aus dem Ofen genommen hatte, stand ein kleinerer
Löff, und man konnte man Schapels ganzen porze-
lanenen Leib mit Pfeffer füllen. Er war kein Kunstwerk von
Geschmack. Aber wenn man ihn ansah, mußte man lachen,
und vielleicht war dies sein eigentlicher Zweck.

Der Herr war aber gar nicht nach Lachen amute. Er
sah auf seinen Krüstisch, machte die rührendste Miene von
der Welt und sagte in heftigem Zorn: „Gewiß, verzeih mir
Almeister, Sie haben tausendmal recht, ich gebe zu, daß
meine Erziehung etwas vernachlässigt ist. Wir waren unter
zu viel, wir sind immer gleich hilflos aus dem Ofen ge-
kommen, und kein Mensch hatte Zeit, sich mit uns zu be-
schäftigen. Aber trotzdem muß ich Sie bitten, mich nach vorn
zu lassen, denn ich bin doch ein Gebrauchsgesetz und muß
handlich dastehen, das ist meine Pflicht, und Sie sind ein
Museumskind und gehören eigentlich in den Raritätenkabinett.“

Dieses Gespräch fand nämlich auf dem Bord der An-
richte im Speisezimmer statt, und was Schapel sagte, traf
zu; denn der Herr hatte gestern Abend den Loff einem Freund
gezeigt und vergessen, ihn in den Glaslöff zu stellen.
Obwar sich der Loff also gar nicht auf seinem Grund
und Boden befand, machte er sich jetzt doch so breit wie
möglich. „Hier bleibe ich“, sagte er mit trotzigem Eigendünkel,
„und hier bleibe ich. Es fällt mir nicht ein, vor Ihnen
zurückzuweichen. Sie sind wohl der einzige hier, der nichts
von meinem Geheimnis weiß. Haben Sie gestern geschlafen,
wie es der Herr erzählt hat? Wissen Sie, was ich einmal in
meiner Nacht habe? Ein Alraunmännlein, ein richtiges Alraun-
männlein. Das hat der Herr von einer Reise mitgebracht,
aus Konstantinopel. Er war eine Wurzel, und die hat wie
in Wäurlein ausgelesen, mit zwei Dornen und einem Ge-
stalt: sie war das wichtigste Stück im ganzen Glaslöff.
Aber eines Tages hat der Herr entdeckt, daß die Wurzel vom
Schapurin befallen war. Der Herr geriet in Verzweiflung;
verbrannte aber wegworfen konnte er den Alraun nicht, das
hätte ihm, solange der Alraun noch menschliche Gestalt war,
Unglück gebracht. Und wenn man solche Alraunmännlein
ins Feuer wirft, so tödlichen sie wie kleine Kinder. Wissen

